



Nachdem Roland Halang 1966 vom DRK gefunden wurde, haben Oma (Mitte) und Tante ihn in Wesel besucht. Der heute 67-Jährige schaut gern die alten Bilder an (Foto unten).

FOTOS: HALANG/STEDTLER

MIGRATION

Flüchtlinge auf der Spur ihrer Angehörigen

Schwerpunkt der Arbeit ändert sich.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

HALLE/MZ - Suchanfragen von Flüchtlingen, die auf dem Weg nach Europa den Kontakt zu ihren Angehörigen verloren haben, werden in den kommenden Jahren beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) einen immer größeren Umfang einnehmen. Davon geht der Präsident des DRK-Landesverbandes Sachsen-Anhalt, Roland Halang, aus. Die Zahl der Menschen aus Afghanistan, Syrien, Somalia und anderen Ländern, die das DRK Sachsen-Anhalt um Hilfe bitten, steigt von Jahr zu Jahr. Wurden 2017 insgesamt 207 entsprechenden Anfragen registriert, waren es 2019 schon fast doppelt so viele, nämlich: 398. Bundesweit waren es rund 2.000. In fast 50 Prozent der Fälle konnte der DRK-Suchdienst Hilfe leisten. Zudem wurden hierzulande vergangenes Jahr mehr als 2.000 Beratungen zur Zusammenführung von Familien durchgeführt (bundesweit: knapp 21.000).

Beim DRK, so sagt Halang, habe die Erfahrung gemacht, dass sich Flüchtlinge nicht unmittelbar nach ihrer Ankunft die Suche nach Angehörigen machten. Zunächst würde sie der Weg durch die Institutionen bis zu ihrer Registrierung in Anspruch nehmen. „Erst wenn sie zur Ruhe gekommen sind, können sie wieder darüber nachdenken, nach Familienangehörigen zu suchen.“ Da könnten schon anderthalb Jahre ins Land gehen.



Suchbilder gestern und heute

Ein Instrument der Suche ist eine Online-Fotogalerie die „Trace the Face“ (Spur des Gesichts) heißt. Hier wird per Fotos die Suche nach vermissten Menschen entlang der Migrationsrouten nach Europa ermöglicht. Die entsprechende Website ist derzeit in sieben Sprachen verfügbar.

Des weiteren ermöglicht der Suchdienst den Austausch von Nachrichten zwischen Familienangehörigen, deren Kommunikation durch bewaffnete Konflikte oder auch Naturkatastrophen unterbrochen ist. Das heißt, der Betroffenen wendet sich an eine DRK-Organisation, übergibt eine persönliche Botschaft. Diese wird an das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf und von dort an die Rot-Kreuz-Organisation vor Ort weitergeleitet. Die Antwort geht dann den umgekehrten Weg. Auch Telefonate oder Videokonferenzen zwischen Verwandten können vermittelt werden.

„Die Angehörigen wollen einfach wissen, was passiert ist“, sagt Silke Piel. Sie verweist auf ein Zitat der Stockholmer Konferenz von 1948, das die Aufgabe des Suchdienstes deutlich macht: „Die Ungewissheit über den Verbleib eines lieben Menschen ist genauso schwer zu ertragen, wie physisches Leid.“ Er sei heute so aktuell wie damals.

„Ein einmaliges Gefühl“

VERMISST Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bringt die Familie von Roland Halang wieder zusammen. Als Junge wuchs er in einem Waisenhaus auf. Heute ist er DRK-Präsident in Sachsen-Anhalt.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

Hallo Roland, ich bin Deine Oma, Deine Schwester ist bei mir. Ich komme Dich besuchen.“

14 Jahre alt ist Roland Halang, als er 1966 diesen Brief aus Bernburg (Salzlandkreis) erhält. Der Junge lebt zu dieser Zeit im nordrhein-westfälischen Wesel in einem Waisenhaus. Bis zu diesem Tag weiß er nichts über den Verbleib seiner Eltern und Geschwister. Schon gar nichts von seiner Oma in der DDR. „Ich war ein Suchender und ein Fragender“, sagt der heute 67-jährige Präsident des Landesverbandes Sachsen-Anhalt des Deutschen Roten Kreuzes.

Aber der Reihe nach. Roland Halang kommt 1952 in Bonn zur Welt. Sein Vater hatte Bernburg nach dem Krieg verlassen und in Westdeutschland eine Familie gegründet. Doch die Ehe, aus der drei Kinder hervorgehen, ist nicht glücklich. Nach der Scheidung bekommt der Vater das Sorgerecht für die Tochter und Sohn Roland. Es ist in dieser Zeit sehr ungewöhnlich, dass zwei kleine Kinder einem Mann zugesprochen werden. Das dritte Kind - zu diesem Zeitpunkt noch ungeboren - lebt später teilweise bei der Mutter und teilweise in einem Heim.

Allein auf der Welt

Der Vater - beruflich stark eingespannt - ist überfordert. Obwohl er sich große Mühe gibt, schafft er es nicht, neben der Arbeit für Tochter und Sohn zu sorgen. Zumal ihn die Baufirma, für die er tätig ist, häufig ins Ausland schickt. Was also tun? Die Tochter gibt er in die Obhut der Bernburger Oma. Was in den 50er Jahren noch möglich ist. Dort wächst das Mädchen auf. Roland, damals fünf, sechs Jahre alt, bleibt beim Vater. Wenn der nicht da ist, kümmern sich die Nachbarn um ihn. Hier bekommt er etwas zu Essen, wohnt zeitweise bei ihnen. Spielt

mit deren Kindern. Die Familie meint es gut mit ihm. Aber er ist auf ihr Wohlwollen angewiesen. Ein richtiges Zuhause sieht anders aus. „Eigentlich war ich mehr auf der Straße“, erzählt er. „Und ich wollte dort auch nicht weg.“ Ihm gefällt das freie, ungebundene Leben. Doch manchmal gibt es auch Ärger. Das Jugendamt wird auf das Kind aufmerksam. Und sorgt für geordnete Verhältnisse. „Ich wurde mit Polizeigewalt von der Straße weggeholt und ins Waisenhaus gesteckt“. Acht Jahre alt ist er da und hat noch keine Schule von innen gesehen.

Mit dem Vater kann er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr rechnen. Der kommt von einer seiner Reisen nicht mehr zurück. Sie hatte ihn nach Algerien geführt. Dort herrscht Bürgerkrieg. In dem bewaffneten Konflikt zwischen Frankreich. Die Kämpfe werden auf beiden Seiten mit äußerster Härte geführt. Und es wird vermutet, dass Roland Halangs Vater zwischen die Fronten geraten ist. Er gilt als vermisst.

Der Junge lebt nun im Heim. Es wird von Nonnen geführt. „Über das Waisenhaus kann ich mich nicht beklagen“, sagt er. „Das war alles in Ordnung.“ Aber er ist ganz allein auf der Welt. Weiß nicht, wo seine Verwandten sind. Nicht wo die Mutter lebt, nicht, wo Bruder und Schwester abgeblieben sind, von deren Existenz er immerhin Kenntnis hat. „Ich wusste aber auch nichts von Bernburg, das da die Oma lebt“, erzählt Roland Halang. Als er

Antrag bis 2021 stellen

Die Suche nach Familienangehörigen, die durch bewaffnete Konflikte gehört seit Jahrzehnten zur Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes. Die Hochzeit erlebte der Suchdienst direkt nach dem 2. Weltkrieg bis in die 50er Jahre. Derzeit ist die Zahl derartiger Anfragen relativ gering. 2017 gab es in Sachsen-Anhalt 69 (bundesweit: rund 9.000), 2019 waren es 54 (bundesweit: etwa 10.000).

Silke Piel, Leiterin des Suchdienstes beim DRK-Landesverband, schließt nicht aus, dass es demnächst noch einmal zu einem Ansturm kommt. Der Grund ist die Ankündigung, dass dieser Teil der Arbeit, der komplett vom Bundesinnenministerium finanziert wird, Ende 2023 beendet werden soll und das DRK die Bevölkerung aufgerufen hat, Anfragen zu im Krieg Vermissten spätestens bis zum 31. Dezember 2021 zu stellen.

Auch Informationen zu Gefangenen in sowjetischen Speziallagern in der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone und der DDR könnten bereitgestellt werden. DRK-Präsidentin Gerda Hassefeldt betont, dass die Initiative zur Einstellung der Suchdienst-Arbeit zum Zweiten Weltkrieg nicht vom DRK ausgegangen sei. Sie setze sich vielmehr dafür ein, dass sie auch über das Jahr 2023 fortgesetzt werde. Entsprechende Gespräche mit dem Bundesinnenministerium laufen.

die Chance gehabt hätte, seinen Vater danach zu fragen, da war er wohl noch zu klein. Jetzt war der verschollen.

Auch für die Oma in Bernburg verlieren sich die Spuren. Sie ist darüber informiert, dass der Vater ihres Enkels als verschollen gilt. Und sie fragt sich besorgt: Was ist aus dem Roland geworden?

Die Oma hat die Idee, das Deutsche Rote Kreuz in der DDR zu kontaktieren. Doch kann das helfen? Einen institutionellen Suchdienst wie er sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland entwickelt hat, gibt es in der DDR zwar nicht. Doch gelegentlich werden gegenseitig Suchanfragen gestellt, bearbeitet und beantwortet. So auch im Fall von Roland Halang. Er kann nicht sagen, wie in seinem Fall vorgegangen wurde. Dokumente, die darüber Auskunft geben könnten, wurden bisher nicht gefunden. Er kennt nur, das, was seine Oma ihm geschrieben hat: „Ich habe mich über das Rote Kreuz erkundigt. Die haben dich gefunden und mir gesagt wo du bist.“

Nicht nur die Oma ist glücklich, endlich wieder Kontakt zu ihrem Enkel zu haben. Auch der inzwischen 14-Jährige ist froh, dass es Verwandte gibt, die Kontakt zu ihm aufnehmen wollen. „Es ist ein einmaliges Gefühl“, sagt Roland Halang heute. „Zu wissen, woher man kommt und wohin man gehört und dass es Menschen gibt, die darum bemüht sind, mit dir zusammenzukommen, das ist toll.“ Das Gefühl von Einsamkeit, das ihn jahrelang beherrscht hatte, sei plötzlich nicht mehr wichtig gewesen.

Der Brief aus Bernburg ist auch Thema im Heim. Es gibt viele Mitbewohner, die ein ähnliches Schicksal wie Roland Halang haben. Und er hatte plötzlich jemanden, konnte ein Bild der Oma runzeln, ankündigen: Sie kommt mich besuchen. Darum beneiden ihn viele. Es dauert nicht lange, da können sich die beiden in die Arme schließen. Die Oma darf zu ihm nach Wesel fah-

